

Stephan Elspaß (Augsburg)

Zum Verhältnis von ‚Nähegrammatik‘ und Regionalsprachlichkeit in historischen Texten

„Regionalität“ ist ein Faktor, den die Grammatikographie für die post-frühneuhochdeutsche Sprachperiode bis hin zu den Gegenwartsgrammatiken notorisch vernachlässigt hat. Will man aber neuhochdeutsche Grammatik von ihrer soziokommunikativen Basis, nämlich der Alltagssprache / Nähesprache aus beschreiben, kommt man um diesen Faktor nicht herum, denn je nähesprachlicher ein Text ist, desto regionalsprachlicher ist er auch. Dass dies nicht nur für die Gegenwartssprache (Kappel 2007), sondern gerade für das Mittelneuhochdeutsche (ca. 1650 – ca. 1950) gilt, steht im Mittelpunkt des ersten Teils des Beitrags. Im zweiten Teil geht es um die forschungspraktische Frage, wie ‚kleingekammert‘ ein nähesprachliches Korpus sein muss, um der regionalen Varianz in der Grammatik des Mittelneuhochdeutschen in angemessener Weise Rechnung zu tragen.

1. Fragestellungen

Ich will im vorliegenden Beitrag zwei Fragestellungen nachgehen:

Die erste Frage lautet, in welchem Verhältnis ‚historische Nähesprachlichkeit‘ und ‚historische Regionalsprachlichkeit‘ zueinander stehen. Sie klingt auch in anderen Beiträgen zu diesem Band an (vgl. Fleischer und Lötscher). ‚Regionalität‘ – oder alternativ und für manche LeserInnen vielleicht weniger den Stallgeruch des Provinziellen verströmend: ‚Arealität‘¹ – ist ein Faktor, den die Grammatikographie für die post-frühneuhochdeutsche Sprachperiode bis hin zu den Gegenwartsgrammatiken notorisch vernachlässigt hat. Will man aber die Entwicklungstendenzen in der Grammatik des Mittelneuhochdeutschen² und dem Gegenwartsdeutschen von ihrer soziokommunikativen Basis, nämlich der Alltagssprache / Nähesprache her beschreiben, kommt man um den Faktor ‚Regionalität‘ / ‚Arealität‘ kaum herum. Dies sei näher erläutert:³

In der Sprachgeschichtsforschung ist man bisher stillschweigend davon ausgegangen, dass Nähe bzw. Distanz historischer Sprachzustände dadurch abgebildet werden kann, dass man verschiedene Textsorten heranzieht, z. B. einen Privatbrief als Nähertext und ein wissenschaftliches Traktat als Distanztext. Jedoch ist der Grad der Nähesprachlichkeit nicht in

¹ Ich verwende aber weiterhin den Ausdruck ‚regional‘, ‚regionalsprachlich‘ und ‚Regionalität‘, da dies an den Sprachgebrauch derjenigen sprachhistorischen Forschung anknüpft, die sich diesem Thema in jüngerer Zeit verstärkt widmet, vgl. Besch/Solms (1998), Macha/Neuß/Peters (2000: VII ff.), Berthele et al. (2003) oder auch den dritten Teilband der Neubearbeitung des HSK Sprachgeschichte (Besch et al. 2003), der in einem neuen Kapitel „XVII. Regionalsprachgeschichte“ 16 Übersichtsartikel zur Sprachgeschichte einzelner Regionen enthält.

² Als ‚Mittelneuhochdeutsch‘ bezeichne ich die Sprachperiode von ca. 1650 bis 1950, also zwischen Frühneuhochdeutsch und dem Gegenwartsdeutschen. Für eine ausführliche Begründung dieser Neueinteilung vgl. Elspaß (2008b).

³ Die folgenden Ausführungen dieses 1. Abschnitts beruhen auf grundsätzlichen Überlegungen, die in der Studie von Markus Denkler und mir (vor)formuliert sind (Denkler/Elspaß 200: 80f.).

allen Texten einer Textsorte gleich. Anders gesagt: Zwei Exemplare derselben Text- und Diskursorte müssen nicht notwendigerweise denselben Grad an Nähesprachlichkeit aufweisen. In einer Fallstudie zu zwei Texten „autobiographischen Erzählens“ in der Gegenwartssprache konnte Péter Kappel (2007) deutlich machen, dass der ‚regionalsprachlichere‘ der beiden Texte nähersprachlicher ist als der ‚standard(schrift)sprachlichere‘ Text (ebd.: 232).

Das Bild wird komplexer, wenn man als dritte Größe die Diachronie berücksichtigt. Ich werde im Folgenden zunächst überprüfen, ob sich solche Heterogenitäten innerhalb derselben Textsorte auch sprachhistorisch zeigen. Wenn sich das nachweisen ließe, wäre weiter zu fragen, welche Folgerungen sich daraus für die Methoden der Sprachgeschichtsforschung ergeben.

Ob und gegebenenfalls wie sich grammatische Heterogenität in historischen Texten derselben Textsorte zeigt, ist in der Forschung bisher kaum beachtet worden. In meiner Arbeit „Sprachgeschichte von unten“ (2005), die sich auf ein Korpus von 648 Auswandererbriefen aus dem 19. Jahrhundert stützt, hatte ich versucht, der Heterogenität der Textsorte ‚Privatbrief‘ hinsichtlich Nähe- und Distanzsprachlichkeit durch eine vergleichende Gegenüberstellung von Briefen unroutinierter und routinierter Schreiber Rechnung zu tragen. Den Grad der Schreibroutine hatte ich relativ pauschal an der Schulausbildung der Schreiberinnen und Schreiber festgemacht (ebd.: 40ff.). Als schreibroutiniert galten diejenigen, die eine höhere Schulausbildung genossen hatten (kaufmännische Ausbildung, Abitur oder Studium), als unroutiniert diejenigen, die nur über eine elementare Schulausbildung verfügten. Dabei fasste ich – im Sinne der „Sprachgeschichte von unten“ – die Sprachlage der letztgenannten Gruppe als eher weniger markierte, nähersprachlichere ‚Normallage‘, die der erstgenannten dagegen als eher markierte, an der hohen Schriftlichkeit orientierte Sprachlage.

Vilmos Ágel und Mathilde Hennig haben in den letzten Jahren im Rahmen ihrer Vorarbeiten zu einer ‚Neuhochdeutschen Grammatik‘ das Nähe-/Distanzmodell von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985; 1994; 2007) weiterentwickelt und ein Verfahren erarbeitet, das eine Operationalisierung solcher Zuordnungen aus den Texten heraus erlaubt. Ich werde dieses Verfahren hier nicht im Einzelnen nachzeichnen, sondern beschränke mich auf wenige Grundzüge (und verweise ansonsten auf die Ausführungen in Ágel/Hennig 2006b: 17ff., 2006c, 2007): Danach lassen sich einzelne Text- und Diskursarten auf verschiedenen Stufen im Nähe-Distanz-Kontinuum einordnen. Ausgangspunkt dieses Verfahrens ist das **universale Axiom**,

„[d]as bedeutet, dass es sich bei Nähesprechen grundsätzlich um eine offene Produzenten-Rezipienten-Beziehung handelt, d. h., Produzent und Rezipient können ihre Rollen jederzeit tauschen, während bei Distanzsprechen die Rollen festgelegt sind.“ (Ágel/Hennig 2006b: 18)

Von diesem Axiom werden Merkmale der Nähesprache abgeleitet, die Ágel/Hennig fünf Parametern zuordnen: Rollenparameter, Zeitparameter, Situationsparameter, Parameter des Codes und Parameter des Mediums. Diese Ableitung ist wiederum in fünf Ebenen gegliedert und auf den Ebenen II bis IV mit den Parametern verschränkt (im Folgenden zur Illustration die Nähe- vs. Distanzmerkmale im Rollenparameter): der Ebene des Axioms („Offene P-R“), der Kommunikation (P-R-Rollendynamik vs. P-R-Rollenstabilität), der Diskursgestaltung (Interaktivität vs. Eigenaktivität), der Diskursverfahren (P- mit R-Sequenzierung vs. P- ohne R-Sequenzierung) und der Diskursmerkmale (Adjazenzstrukturen vs. eigenaktive Strukturen) (vgl. ebd.: 21f.).

Im folgenden zweiten Abschnitt dieses Beitrags stelle ich die Ergebnisse zweier Studien vor, in denen Markus Denkler und ich zunächst das von Ágel/Hennig vorgeschlagene Verfahren aufnahmen und in einem zweiten Schritt an den Befund von Kappel (2007) anknüpften. Die untersuchungsleitende Hypothese der beiden Studien lautete, dass es zwischen Nähesprachlichkeit und regionalsprachlicher Ausprägung historischer Texte folgenden Zusammenhang gibt: Je regionaler ein historischer Text ist, desto nähersprachlicher ist er. Dass ein solcher Zusammenhang bestehen kann, leuchtet etwa für den Bereich der (historischen) Dialekte unmittelbar ein. Die Besonderheit im vorliegenden Fall besteht freilich darin, dass überlieferte historische Texte i. d. R. keine Dialekttexte sind, sondern Texte, die in schriftsprachlichen Registern verfasst sind. Der hier geführte Nachweis eines entsprechenden Zusammenhangs für geschriebene Texte ist, soweit ich sehe, zumindest für die neuere Sprachgeschichte noch nicht erbracht worden.

Wenn aber ein solcher Zusammenhang besteht, dann hat dies für die historische Sprachwissenschaft forschungspraktische Konsequenzen. So hat wohl nicht zuletzt etwa das Projekt einer (mittel)neuhochdeutschen Grammatik, das sich auf ein Korpus historischer ‚Nähetexte‘ stützt, der regionalen Variation dieser Texte besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Im zweiten, kürzeren Teil des vorliegenden Beitrags soll deshalb am Beispiel ausgewählter grammatischer Phänomene ausgelotet werden, wie ‚kleingekammert‘, d. h. räumlich differenziert, ein nähersprachliches Korpus sein muss, damit es der regionalen Varianz in der Grammatik dieser Sprachperiode gerecht wird. Dies ist eine ganz praktische Frage für die Konzeption einer historischen Sprachstufengrammatik.

2. Zwei Studien zum Verhältnis von Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit

In zwei jüngeren Untersuchungen sind Markus Denkler und ich der Frage eines möglichen Zusammenhangs zwischen Nähesprachlichkeit und regionalsprachlicher Ausprägung historischer Texte nachgegangen, zum einen in einer Studie (Denkler/Elspaß 2007) zu Texten aus dem ostfriesischen Raum, zum anderen in einer Kontrolluntersuchung an rheinischem Material (Elspaß 2008a). Da dort die ausführlichen Detailanalysen und umfangreiches Belegmaterial abgedruckt sind, verzichte ich hier darauf, diese im Einzelnen zu wiederholen, und beschränke mich im Folgenden auf die quantitativen Ergebnisse und einige Illustrationsbeispiele.

2.1 Untersuchungsmaterial

In beiden Untersuchungen wurden zwei bis drei Privatbriefe von je zwei Schreibern aus dem 19. Jahrhundert untersucht, bei den ostfriesischen Schreibern im Umfang von je ca. 1.200 Wortformen, bei den rheinischen Schreibern im Umfang von je ca. 1.700 Wortformen. Bei beiden ‚Schreiberpaaren‘ handelt es sich um Amerika-Auswanderer. Bei jeweils beiden Paaren stimmen die Variablen alte Heimatregion, also auch die Region der sprachlichen Sozialisation (Ostfriesland bzw. Rheinland), die Konfession, der Auswanderungsweg und die soziale Vernetzung in deutschsprachigen Gemeinschaften überein, und beide schrieben an enge Familienangehörige.⁴ Der für die Untersuchung wichtige Unterschied lag in ihrer Ausbildung, ihrem beruflichen Weg und dem damit verbundenen Umgang mit Schriftsprache. Hierin waren sie nämlich deutlich verschieden: Bei den beiden Schreiberpaaren gab es jeweils einen, für den das Schreiben nicht zu seiner alltäglichen Beschäftigung gehörte (ein ostfriesischer Bauer und ein rheinischer Schreiner), und einen anderen, der in Ausbildung und Beruf täglich auf das geschriebene Medium angewiesen war (je ein Kaufmann aus Ostfriesland und dem Rheinland).

Um ein ‚Gefühl‘ für die verschiedenen Texte der vier Schreiber zu vermitteln, zitiere ich zunächst einen vollständigen Brief und drei Briefausschnitte:

⁴ Die Menge der in der Nordamerikabriefsammlung archivierten Auswandererbriefe des 19. Jahrhunderts ließ eine solche Auswahl, die für sprachhistorische Untersuchungen ja einen Glücksfall darstellt, zu.

Ausschnitt aus einem Brief des „Colonisten“ und Schankwirts Heinrich Gerdes Rahmann (geb. 1811 in Wiesedermeer) von 1854 (o. D.):⁵

Herz viel gelister Eltern, Bruder und swerster und schwager und schwieger, und Unkel und Tanten, und Allen fer verwanden, wir grüßen euch alle von Herzen das wir noch gesundt und Munter sindt, und das selbe hoffen Wir auch von euch alle [...] Lieber Vater und Mutter und Alle meine verwanten, Ich muße euch zu wissen tun das ich ietz nach Calivanien gehe und das ich meine Frau und Kinder hier lasse, Bei meinen schwager [...]

Lieber Vatter und Mutter wenn euer sohn Inkt lusßen hat zu Reisen dan halte ihn nicht zurück denn Paß brauch er nicht nach Ameka den wen Ich gut aus machte denn wil ich ihn wol Geld schiken oder wenn er ehr wort wil dan Muß er nach mein, schwager Gehe und nach schwerster, Hiermit schliezen ich Mein schreiben Wenn ihr sreiben tud oder wenn Inkt rüber komst den schreibet die adres an

Gerd Jarkt Janzen
 Heinrich Rahmann ~~in~~ Hinter Waterlo
~~Illinosen~~ Illinois
 € Munroi County.

Ausschnitt aus dem Brief des Kaufmanns Johann Schipper (geb. 1838 in Marienhafte bei Norden) vom 11.9.1865:⁶

Pekin 11. Sept. 186[5]

Lieber Vater!

So eben fällt mir ein, daß ich über v. B. eigentlich nichts hätte sagen sollen, indem mein Brief in andere Hände gelangen kann, u. dadurch Mittheilung an v. B. Ich habe den Bogen desshalb durchgerissen, u. willst Du die eine Hälfte gleich vernichten. –

Der Schluß des Briefes an Brun[s] 52 solche Seiten im Ganzen ist heute auch fertig, u. wird das Ganze demnächst im Club mal vorgelesen werden, weil dadurch mein Versprechen erfüllt wird, nämlich: an dieselben zu schreiben. Eigentlich hätte ich mehr Aufmerksamkeit auf die Zeilen verwenden sollen, allein ich denke nicht, daß bei mir größere Fertigkeit im Briefstyl vorausgesetzt wird: Den Eindruck auf die zur bestimmten Zeit Anwesenden werde ich gerne vernehmen.–

auch werde ich noch mal gelegentlich über die Amerikanischen Verhältnisse extra an die Gesellschaft schreiben, welches alsdann vielleicht etwas kürzer, aber hoffentlich besser wird. Doch die Zeit ist mir zu kurz, um schon bald daran denken zu können. – [...]

In ungefähr 14 Tagen hoffe ich in Folge Deines erhaltenen Briefes Contracte machen zu können, u. soll Dir dann sofort Nachricht werden. Fest stehen thut Alles schon so ziemlich.

Nochmals viele Grüße & herzliches Lebewohl von Deinem Johann.

Brief des Schreiners Balthasar Schmitz (geb. 1829 in Enzen bei Köln) vom 6.7.1856:⁷

⁵ Quelle: Forschungsbibliothek Gotha, Handschriftenabteilung, Nordamerika-Briefsammlung (NABS), Briefserie Wohlers.

⁶ Quelle: NABS (s. Anm. 6), Briefserie Arndt.

⁷ Quelle: Historisches Archiv der Stadt Köln, Köln-Porz, E 510-18, Familienarchiv Schmitz. (Es handelt sich hier um den vorletzten Brief, den Schmitz vor seiner Auswanderung schrieb.)

Garz a[uf] R[ügen] den 6.7.[18] 56

Viel geliebte Eltern

Ich benachrichtige Ihnen hierdurch daß ich noch frisch und Gesund bin und hoffen daß mein schreiben sie in der beste Gesundheit antrief. Liebe Eltern mit bedrübtem Herzen durchlaß ich den Brief den ich von Ihnen erhalten und darinnen ersehe hatte daß der Oheim gestorben war was mir sehr leid gethan hatte, ich sa wohl ein daß ich Ihm auf Lebelang Adjeu sagen konnte den es war doch keine Rettung vor Ihn aber sobald stellte ich mir daß doch noch nicht vor. Liebe Eltern zu Hause wird die Ernte bald anfangen hier tauert es gewies noch 5 bies 6 Wochen den hier ist daß Kliema nicht wie zu Hause über haupt daß ganze getreite steht sehr schön hier, der Rocken ist bald wie vor zwei Jahre so schön mit vielen neuichkeiten kann ich ihnen nicht tieren schreiben sie doch gleich Antwort und wie es sich seyt meiner abwesenheit zugetragen hat. Es grüßt euch alle vielmahl Euer Lieber Sohn Balthasar

An den TischlerGesellen

B. Schmitz auf der Insel Rügen in Garz

Posrestant

Ausschnitt aus dem Brief des Kaufmanns Heinrich Boeckers aus Geilenkirchen vom 3.4.1859:⁸

Davenport 3.April 1859
Staat Iowa

Lieber Reinhold.

Ein Monat und 3 Tage sind schon vergangen und ich bin noch nicht im Besitze des Empfehlungsschreibens und des Akkreditives. Und doch haben B[...] schon am 18ten März die Nachricht von Duisburg die wollen aber nicht zahlen bis ich obiges Schreiben vorzeige, Nun sitze ich hier, ohne Geld, mit ungeheurem Verlust indem ich Güter mit Vieh gleich kaufen konnte.

Ist der Brief verloren gegangen? Jedenfalls schicke das Duplikat vom Empfehlungsschreiben und Akkreditiv einen Brief an B[...] unter meiner Adresse, bis zum Betrage von 2800 Thlr. [...]

Gott erhalte Euch alle recht wohl, dies ist der innigste Wunsch von Deinem
Heinrich Boeckers.

H[...] W[...] in Aldenhoven hat vor mir den Auftrag bei der Studienstiftung 100 Kronen für mich zu empfangen, die nach der Urkunde ausgezahlt werden müsten. Die Stiftung heißt Pelionis, frage auch an, ob dort Kinder frei studiren können. Bogen Aktien folgen später.

Unsere Arbeitshypothese, dass die Texte des weniger routinierten Schreibers sich stärker am nächsprachlichen Pol bewegen und gleichzeitig eine höhere regionale Markierung aufweisen als die Briefe des routinierteren Schreibers, bestätigte sich in beiden Fällen⁹ – ich fasse im Folgenden die Ergebnisse in Zahlen und Nähesprachlichkeitswerten (in Prozent) zusammen.

⁸ Quelle: NABS (s. Anm. 6), Briefserie Merckens.

⁹ Man mag einwenden, dass die Diastratik hier ebenfalls eine Rolle spielen könnte. (Einen entsprechenden Zusammenhang deuteten etwa auch Koch/Oesterreicher 1985: 16 an – ohne dies freilich zu belegen.) Allerdings ist die Bestimmung von Sozialschichten etwa in der ländlichen Lebenswelt, aus der die vier Schreiber stammen, kaum möglich, geschweige denn zu operationalisieren – ganz im Gegensatz eben zum Grad der historischen Nähesprachlichkeit sowie der Regionalsprachlichkeit. (Zur Kritik an der am Sozialschichtenmodell orientierten älteren Historischen Soziolinguistik vgl. in diesem Zusammenhang Elspaß 2005a: 40ff.)

2.2 Nähesprachlichkeitsanalysen

Die Analyse auf der sprachlichen Mikroebene nach den von Ágel und Hennig ausgearbeiteten Parametern ergaben in beiden Untersuchungen ähnlich große Unterschiede zwischen den Nähesprachlichkeitswerten für die Briefe der weniger routinierten und der routinierten Schreiber: im einen Fall 26,81% (Bauer Rahmann) gegenüber 16,35% (Kaufmann Schipper, vgl. Tab. 1a), im anderen Fall 27,06% (Schreiner Schmitz) gegenüber 13,39% (Kaufmann Boeckers, vgl. Tab. 1b):

Parameter	Rahmann	Schipper
Rolle	69	18
Zeit	21	7
Situation	100	105
Code	0	0
Medium	0	0
Gesamt Nähemerkmale	190	130
Wortformen	1125	1262
Verhältnis Nähemerkmale zu Wortformen	0,17	0,10
Nähesprachlichkeit auf Mikroebene	26,81 %	16,35 %

Tab. 1a: Nähesprachlichkeitsanalyse der Briefe Rahmann und Schipper auf Mikroebene (Denkler/Elspaß 2007: 91)

Parameter	Schmitz	Boeckers
Rolle	57	16
Zeit	31	10
Situation	206	130
Code	0	0
Medium	2	0
Gesamt Nähemerkmale	296	156
Wortformen	1695	1728
Verhältnis Nähemerkmale zu Wortformen	0,17	0,09
Nähesprachlichkeit auf Mikroebene	27,06 %	13,69 %

Tab. 1b: Nähesprachlichkeitsanalyse der Briefe Schmitz und Boeckers auf Mikroebene (Elspaß 2008a: 158)

Auf der Makroebene, wo es um „die das Textprofil prägenden grammatischen Schemata“ geht (Ágel/Hennig 2006c: 61), zeigten sich ebenfalls ähnlich große Unterschiede zwischen den Texten der beiden Schreiberpaare: im einen Fall 42,01% (Bauer Rahmann) gegenüber 26,18% (Kaufmann Schipper, vgl. Tab. 2a), im anderen Fall 40,54% (Schreiner Schmitz) gegenüber 30,47% (Kaufmann Boeckers, vgl. Tab. 2b):

	Rahmann	Schipper
Wortformen	1125	1262
Elementarsatz ersten Grades (E-Satz ₁)	84	86
Elementarsatz Xten Grades (E-Satz _x)	39	55
Nähe-Nicht-Satz (NNS)	31	18
Distanz-Nicht-Satz (DNS)	12	11
Integrativ unterbrochener Satz (I-UBS)	2	3
Nähesprachlichkeit auf Makroebene	42,01%	26,18%

Tab. 2a: Nähesprachlichkeitsanalyse der Briefe Rahmann und Schipper auf Makroebene (Denkler/Elspaß 2007: 92)

	Schmitz	Boeckers
Wortformen	1695	1728
Elementarsatz ersten Grades (E-Satz ₁)	141	158
Elementarsatz Xten Grades (E-Satz _x)	73	61
Nähe-Nicht-Satz (NNS)	38	15
Distanz-Nicht-Satz (DNS)	31	13
Integrativ unterbrochener Satz (I-UBS)	4	7
Nähesprachlichkeit auf Makroebene	40,54%	30,47%

Tab. 2b: Nähesprachlichkeitsanalyse der Briefe Schmitz und Boeckers auf Makroebene (Elspaß 2008a: 159)

Die Näheanalysen auf Mikro- und Makroebene führten zu folgenden Gesamtbildern (Tab. 3a und 3b):

	Rahmann	Schipper
Nähesprachlichkeit auf Mikroebene	26,81 %	16,35 %
Nähesprachlichkeit auf Makroebene	42,01 %	26,18 %
Nähesprachlichkeit insgesamt	34,41 %	21,26 %

Tab. 3a: Nähesprachlichkeitsanalyse der Briefe Rahmann und Schipper gesamt (Denkler/Elspaß 2007: 93)

	Schmitz	Boeckers
Nähesprachlichkeit auf Mikroebene	27,06 %	13,69 %
Nähesprachlichkeit auf Makroebene	40,54 %	30,47 %
Nähesprachlichkeit insgesamt	33,80 %	22,08 %

Tab. 3b: Nähesprachlichkeitsanalyse der Briefe Schmitz und Boeckers gesamt (Elspaß 2008a: 159)

Selbst wenn sich die eine oder andere Zuordnung oder auch die Gewichtung der einzelnen Parameterwerte oder Satzzahlen diskutieren ließe, so würde dies wenig an den eindeutigen

Unterschieden zwischen den Nähesprachlichkeitswerten der Schreiber sowie an der frappierenden Übereinstimmung zwischen den beiden Einzeluntersuchungen ändern: Nach dem von Ágel und Hennig vorgeschlagenen Verfahren weisen also die Texte der weniger routinierten Schreiber einen ca. eineinhalb Mal so hohen Nähesprachlichkeitsgrad auf wie die Briefe der schreibroutinierten Kaufmänner. Dieser Befund passt überdies erstaunlich gut zu den Ergebnissen für verschiedene ‚nähesprache-verdächtigen‘ Textsorten, die im Band von Ágel/Hennig (2006a) untersucht wurden.

2.3 Regionalsprachlichkeitsanalysen

In einem letzten Schritt analysierten wir schließlich den jeweiligen Grad der Regionalsprachlichkeit. Das ist bei geschriebenen Texten vielleicht etwas einfacher, aber grundsätzlich nicht weniger angreifbar als bei gesprochenen Texten. Denn es gibt noch kein Modell, in dem – ähnlich dem Ansatz von Ágel und Hennig – so etwas wie ein „Regional-Check“ durchgeführt werden könnte, der sich etwa an zwei prototypischen Texten orientierte, die für maximale bzw. minimale Regionalsprachlichkeit stehen. Wir haben also einfach regionale Merkmale ausgezählt, die sich in den Texten auf verschiedenen Beschreibungsebenen zeigten. Für eine ausführliche Darstellung der einschlägigen Indikatoren für Regionalsprachlichkeit sei, wie gesagt, auf Denkler/Elspaß (2007: 93ff.) und Elspaß (2008a: 159ff.) verwiesen, deshalb führe ich hier zur Illustration nur einige wenige Beispiele für klein- bzw. großregionale sprachliche Merkmale auf, die sich in den ostfriesischen und den rheinischen Briefen finden (zum Teil auch schon in den oben aufgeführten Briefausschnitten):

a) phonetisch-graphischer Bereich:

- Schreibung *f* an Stelle von *pf* sowie hyperkorrektes *pf* an Stelle von *p* auf Grund fehlender Affrikate in der Aussprache (nordd. u. md.):
beflantz, geflanz; hyperkorrekt: ***Pfarm*** (Rahmann)
- hyperkorrekte *g*-Schreibungen für *j* auf Grund regionaler Aussprache von [j] statt [g] im Rheinischen:
getz, in gene Welt, Kagütte (Schmitz)
- Ausfall des finalen Dentals *t* (nordd., wmd.):
brauch (Rahmann), *bemerk, beleidig, zerfetz, Angs, Herbs* (Schmitz)
- Aussprache des finalen *g* als Frikativ (nordd., md.):
neuichkeiten, vorzuch, Werkzeuch (Schmitz)

- Lenisierung von [t] und entsprechende Hyperkorrekturen (v. a. md.):
bedrüben, Daggelder, due, (Korrektur:) ~~*diefer*~~ *Tiefer*; hyperkorrekt: *tauert, getreite, tienen* (Schmitz)
- hyperkorrekte *r*-Schreibungen (auf Grund verbreiteter *r*-Vokalisierung im Nordd. und Wmd.):
largen, Schwerster, geschirkt (Rahmann), *unterstürzen, Ehegarten* ‘Ehegatten’ (Schmitz)

b) Flexionsmorphologie:

- 1. Person Sg.-Endung *-(e)n* (wohl Reflex der alten *-(e)n*-Endung in den ripuarischen Dialekten, vgl. noch (*ich*) *han, don*):
ich ... hoffen (Schmitz)
- Einheitsplural auf *-(e)n* in den verbalen Formen in den niederdeutschen Dialekten Ostfrieslands (vgl. Reershemius 2004, 62):¹⁰
dein Bried (‘Brief’) *denn ihr mit Hinrich Berns Neunaber, geschirkt haben;*
Wenn ihr sreiben tun ... (Rahmann)
- Partizip-II-Formen ohne *ge*-Präfix bzw. *ge*-Infix, besonders bei Verben mit *g/k*-Anlaut (v. a. nordd. u. südd., seltener md.): *ankommen* ‘angekommen’, *vorkommen* ‘vorgekommen’ (Schmitz); hyperkorrekt: *übergeliefert* (Rahmann)

c) Morphosyntax:

- Nivellierung von Kasusendungen und Personalpronominaformen bei Dativ und Akkusativ (nordd. u. wmd.):
das ich meine Frau und Kinder hier lasse, Bei meinen schwager,
wen Ich gut aus machte denn wil ich ihn wol Geld schiken (Rahmann);
Ich benachrichtige Ihnen hierdurch daß ich noch frisch und Gesund,
der Rocken (‘Roggen’) *ist bald wie vor zwei Jahre_ so schön* (Schmitz)
- Nivellierung von Maskulina und Feminina (wg. fehlender Differenzierung in den nd. Dialekten Ostfrieslands, vgl. Reershemius 2004, 44f.):
wier Musten in die Herberge Bezallen Für Jeden Persohn 2 Grot,
I März gehen wir und Albert Hillers auf einen großen Pfarm von 180 Acker
(Rahmann)

¹⁰ Diese morphologische Besonderheit gilt ansonsten gerade nicht für die anderen westniederdeutschen Dialekte, die durch den Einheitsplural auf *-et* gekennzeichnet sind, sondern für die ostniederdeutschen Dialekte (vgl. König 2007: 158).

d) Lexik:

- Funktionswörter: *nach* statt *zu*, *denn* statt *dann* (nordd.):
*wenn er ehr wort wil dan Muß er **nach** mein, schwager Gehe* (Rahmann)
*wen Ich gut aus machte **denn** wil ich ihn wol Geld schiken* (Rahmann)
- Inhaltswörter:
 rheinisch: *Kirmes* (Schmitz),
 rheinisch: *weil ich mir daß **verlobt** ('ein Gelübde gemacht') haben nehmlich ein virtel für ein neuer Christus und Einfirtel für die heilge Mutter Gottes* (Schmitz)

e) Satzsyntax:

- Getrenntstellung von Pro-Teil und Präposition bei Pronominaladverbien (nordd. u. rhein.):¹¹
*von Hinrich Berns Neunaber, **da** wissen wir nichts **von**, zu sagen* (Rahmann)

Die Ergebnisse in den Regionalsprachlichkeitsanalysen waren in beiden Fällen deutlicher als erwartet: Regionale Merkmale waren fast ausschließlich in den Briefen der weniger routinierten Schreibern festzustellen (s. Tab. 4a und 4b).

Ebene	Rahmann	Schipper
phonetisch-graphisch	22	0
flexionsmorphologisch	5	0
morphosyntaktisch	21	0
lexikalisch	7	0
satzsyntaktisch	1	0
Summe	56	0

Tab. 4a: Regionalsprachlichkeitsanalyse der Briefe Rahmann und Schipper (Denkler/Elspaß 2007: 99)

Ebene	Schmitz	Boeckers
phonetisch-graphisch	58	0
flexionsmorphologisch	2	0
morphosyntaktisch	12	1
lexikalisch	3	0
satzsyntaktisch	0	0
Summe	75	1

Tab. 4b: Regionalsprachlichkeitsanalyse der Briefe Schmitz und Boeckers (Elspaß 2008a: 165)

¹¹ Vgl. dazu jetzt auch Negele (i. Dr.).

2.4 Ergebnisse

Als Resultate der beiden Studien lassen sich also festhalten: Es wurde zunächst der Nachweis erbracht, dass Texte derselben Textsorte (die von Schreibern aus derselben Zeit, demselben Raum in ähnlichen Schreibsituationen verfasst wurden) in Bezug auf historische Mündlichkeit und Regionalität äußerst heterogen sein können. Darüber hinaus haben die beiden Fallstudien die Ergebnisse Kappels (2007) bestätigt – hier jedoch in sprachhistorischer Sicht: Die regional markierteren (aber nicht dialektalen!) Texte erwiesen sich als die konzeptionell mündlicheren. Zwischen Mündlichkeit und regionaler Markierung scheint also ein Zusammenhang zu bestehen, der nicht nur von der Gesprochenen-Sprache-Forschung für die Gegenwart (ebd.: 240), sondern auch von der Forschung zur jüngeren Sprachgeschichte bisher vernachlässigt wurde.

3. Anforderungen an ein nächsprachliches Korpus des Neuhochdeutschen aus regionalsprachlicher Sicht

Als erste Konsequenz aus dem Ergebnis, dass Regionalität ein prototypisches Merkmal historischer Nächstsprachlichkeit ist, ergibt sich für die Sprachgeschichtsforschung, dass sich die Suche nach möglichst nächsprachlichen historischen Texten auf regionalsprachlich auffällige Texte konzentrieren muss.¹² Dies darf freilich nicht zu dem Fehlschluss führen, dass etwa nächsprachliche und regionalsprachliche Grammatik gleichzusetzen sind; der Faktor ‚Regionalität‘ eröffnet eine eigene Dimension (vgl. dazu eingehend Fleischer in diesem Band). Um also der regionalen Varianz, oder genauer: der regionalen Spezifik bestimmter grammatischer Varianten (die es ja zweifellos gibt – wenn auch nicht in der Ausprägung wie bei der lautlichen oder lexikalischen Varianz), Rechnung zu tragen, muss auch danach gefragt werden, wie weit ein Korpus, das dezidiert eine Grammatik der historischen Nächstsprachlichkeit darstellen will, in regionaler Hinsicht unterteilt sein sollte. Vilmos Ágel und Mathilde Hennig haben für ihre Sprachstufengrammatik eine Dreiteilung ihrer Texte in solche aus dem nord-, dem mittel- und dem oberdeutschen Sprachgebiet geplant. Diese Einteilung würde m. E. wichtige Unterschiede der regionalen Grammatik

¹² Das bedeutet freilich auch umgekehrt für die Regionalsprachforschung, dass sie bei der Suche nach historischen Vorläufern heutiger standardnaher Regionalsprachlichkeit ihr Augenmerk auf möglichst nächsprachliche Texte richten sollte – etwa in dem Sinne, dass solche Texte Exemplare historischer ‚geschriebener Umgangssprache‘ darstellen (vgl. Elspaß/Denkler 2003).

zwischen den westlichen und den östlichen Gebieten des deutschen Sprachraums vernachlässigen. Dies will ich im Folgenden an einigen Beispielen für markante West-Ost-Unterschiede illustrieren:

Ein grammatisches Merkmal, das für den Nordwesten, aber eben nicht den Nordosten des deutschen Sprachgebiets spezifisch zu sein scheint, ist der Gebrauch der analytischen Vergangenheitsformen des Verbs *anfangen* mit dem Hilfsverb *sein*¹³ – hier zwei Belege aus Briefen westfälischer Auswanderer:

und als er wieder kaam da ist er auf seinen Lande angefangen zu arbeiten er hat sich ein Haus gebauhet und hat schon 3 Achker zu Lande gemacht
(Wilhelmina Krumme, geb. 1807 in Lengerich, Brief vom Winter 1838/39)¹⁴

Ich bin noch nicht wieder angefangen zu arbeiten, werde auch noch ein paar Tage warten befor ich wieder anfang
(Fred Dunker, geb. 1837 in Hardensetten b. Laer, Brief vom 24.01.1875)¹⁵

Ein weiteres Beispiel: Der *am*-Progressiv mag sich heute nächstsprachlich in seiner einfachsten Form (z. B. *Sie ist am Schlafen.*) bis in alle deutschsprachigen Gebiete ausgebreitet haben (vgl. Elspaß/Möller 2006: 154f.), aber schon in einer um ein Objekt erweiterten Form (z. B. *Ich bin gerade die Uhr am Reparieren.*) ist er im Wesentlichen immer noch nur da gebräuchlich, wo er im 19. Jahrhundert verwendet wurde, nämlich im Westen (Rheinland, Westfalen) sowie im Südwesten, und da vor allem in der Schweiz (Elspaß 2005a: 268ff., Elspaß 2005b: 82, Kt. 4, van Pottelberge 2004: 219ff.).¹⁶

Auch die Diminutive des Deutschen zeigen in der Nächstsprache des 19. Jahrhunderts eine Verbreitung, die mit einer einfachen Einteilung in den Norden, die Mitte und den Süden des Sprachgebiets in ihrer Eigenart nicht zu fassen wäre. So ist das Diminutivsuffix *-gen*, das sich lautlich übrigens kaum von *-chen* unterschied (Wegera 2000: 46), nach dem Material der Auswandererbriefe noch für die Gebiete belegt, in denen es sich auch noch in der Schriftsprache der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand (ebd.: 52), nämlich im Westmitteldeutschen und im Nordoberdeutschen / Ostfränkischen (Elspaß 2005a: 343, Abb.

¹³ Diese areale Verteilung zeigt auch – bei zugestandenermaßen geringer Belegdichte – die entsprechende Karte aus dem „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“: http://www.philhist.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_4/f01c/.

¹⁴ Quelle: NABS (s. Anm. 6), Briefserie Erpenbeck. Der Brief ist in der Edition von Helbich/Kamphoefner/Sommer (1988: 74ff.) abgedruckt.

¹⁵ Quelle: NABS (s. Anm. 6), Briefserie Buck.

¹⁶ Vgl. zur heutigen Verbreitung die entsprechenden Karten des AdA: http://www.philhist.uni-augsburg.de/de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_2/f18a-b/

13).¹⁷ Auch andere Diminutivsuffixe zeigen eine arealspezifische Verbreitung. So taucht das Suffix *-le* in Briefen aus dem Westoberdeutschen auf, niemals aber etwa in ostoberdeutschen Briefen – hier wieder nur zwei Beispiele:

was die größte Neuigkeiten sind, daß ihr wieder ein neues Enkele habt in Amerika den die Marie hat ein Sohn geboren auf den Christabend.
(Gottlieb Klinger, geb. 1833 in Korb-Steinreinach bei Waiblingen, vom 21.01.1854)¹⁸

des Mädles Vatter heißt Reichle er arbeitet auch auf einer Sägmühle verdient auch einen Thaler.
(Barbara Schwarz, geb. 1820 in Blaubeuren bei Ulm, Brief vom 17.07.1854)¹⁹

Die Liste von grammatischen Varianten, die nicht nur Nord-Süd-, sondern auch – oder gar nur – West-Ost-Unterschiede zeigen, ließe sich fortsetzen.²⁰ Erwähnt sei nur noch der Bereich verschiedener *-e*-Suffixe bei Substantiven, die in vielen Mundarten apokopiert waren, in der Schriftsprache aber vom Ostmitteldeutschen ausgehend restituiert wurden (vgl. etwa von Polenz 1994: 254ff.). In den Auswandererbriefen des 19. Jahrhunderts weist zumindest das Dativ-*e* eine hohe Konzentration in nächsprachlichen Texten von Schreibern aus dem ostmitteldeutschen Raum auf (Elspaß 2005a: 353).

Auf Grund dieser Befunde plädiere ich dafür, zumindest noch ein Korpus m i t t e l neuhochdeutscher Nähertexte nach sieben Großregionen zu differenzieren: Für das

¹⁷ Die angegebene Karte weist darüber hinaus auch Belege aus dem westfälischen Raum auf. Es lässt sich nicht eindeutig sagen, ob dabei jeweils eine Übernahme des schriftsprachlichen *-gen* vorliegt oder ob die Schreibungen auf Hyperkorrekturen zurückzuführen sind (vgl. oben 2.3. a).

¹⁸ Quelle: NABS (s. Anm. 6), Briefserie Schwarz. Der Brief ist in der Edition von Helbich/Kamphoefner/Sommer (1988: 515f.) abgedruckt.

¹⁹ Quelle: NABS (s. Anm. 6), Briefserie Schwarz.

²⁰ Zu weiteren Beispielen s. Fleischer (in diesem Band, S. ... [Punkt 3, im unformatierten Skript S. 7]). Die dort genannten Beispiele der ersten Gruppe, die dort (nach Auer) als „Dialektmerkmale sensu strictu“ bezeichnet werden, sind freilich – auch nach Ausweis meines Korpus – nicht spezifisch für gesprochene Dialekte, sondern wurden und werden z. T. bis in die schrift-/standardnahe (geschriebene) Alltagssprache hinein verwendet, z. B. Relativsätze mit (*der*) *wo* (vornehmlich süddt.):

nur diese wo nicht arbeiten mögen denen gefällt es nicht, denn in Amerika muß alles arbeiten
(Anna Maria Klinger, geb. 1821 in Korb-Steinreinach bei Waiblingen, undat. Brief aus dem Jahr 1850, abgedruckt in Helbich/Kamphoefner/Sommer 1988: 506)

Auch die zweite Gruppe der Merkmale, die dort mit Auer – etwas unglücklich (s. Fleischer i. d. B., S. ..., Anm. 8) –, „nichtdialektale Nonstandard-Phänomene“ genannt werden, ist mit Blick auf die nichtdialektale Alltagssprache möglicherweise weniger abgrenzbar als angenommen. So mag die doppelte Verneinung in allen Dialekten verbreitet sein, in der schrift-/standardnahen (geschriebenen) Alltagssprache ist sie jedoch offenbar ganz klar im Mittel- und Oberdeutschen akzeptierter als im Norddeutschen, vgl. Elspaß (2005a: 280f.) und http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_3/f07f_f08a/. Die grammatischen Varianten der Dialekte liefern also durchaus wertvolle Hinweise für eine (historische) Nähegrammatik, jedoch darf von den dialektalen Verhältnissen nicht direkt auf diejenigen in nächsprachlichen und regional markierten Texten geschlossen werden, wie sie hier historisch durch die Briefe der wenig routinierten Schreiber (und heute etwa durch die gesprochene, nicht-dialektale Alltagssprache) repräsentiert werden.

dialektal hochdeutsche Gebiet bietet es sich an, die Einteilung der Frühneuhochdeutschen Grammatik in west- und ostmitteldeutsch sowie west- und ostoberdeutsch sowie auch noch nordoberdeutsch zu übernehmen; auch im dialektal niederdeutschen Raum sollte möglichst nach Quellen aus dem Westen und dem Osten differenziert werden.

Literatur:

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.) (2006a): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006b): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel/Hennig (2006a), 3–31.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006c): Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel/Hennig (2006a), 33–74.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Dies. (Hg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 269), 179–214.
- Besch, Werner/Hans Joachim Solms (Hg.) (1998): Regionale Sprachgeschichte = Zeitschrift für deutsche Philologie 117, Sonderheft.
- Besch, Werner et al. (Hg.) (2003): Abschnitt „XVII. Regionalsprachgeschichte“ in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 2.3).
- Berthele, Raphael et al. (Hg.) (2003): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin/New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 65).
- Denkler, Markus/Stephan Elspaß (2007): Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. In: Niederdeutsches Jahrbuch 130, 79–108.
- Elspaß, Stephan (2005a): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 263).
- Elspaß, Stephan (2005b): Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten‘. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.): Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter (= Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2004), 63–99.
- Elspaß, Stephan (2008a): Briefe rheinischer Auswanderer als Quellen einer Regionalsprachgeschichte. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 72, 147–165.
- Elspaß, Stephan (2008b): Vom Mittelneuhochdeutschen (bis ca. 1950) zum Gegenwartsdeutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75, 1–20.
- Elspaß, Stephan/Denkler, Markus (2003): Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer. In: Niederdeutsches Wort 43, 131–164.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2006): Internet-Exploration: Von den Chancen, die eine Online-Erhebung regional gefärbter Alltagssprache bietet. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 68, 143–158.
- Fleischer, Jürg (in diesem Band): Zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation.
- Helbich, Wolfgang/Kamphoefner, Walter D./Sommer, Ulrike (Hg.) (1988): Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830–1930. München: Beck.
- Kappel, Péter (2007): Überlegungen zur diatopischen Variation in der gesprochenen Sprache. In: Ágel/Hennig (2007a), 215–244.

- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1 Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 10.1), 587–604.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 35, 346–375.
- König, Werner (2007): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 16., durchges. u. korr. Aufl. München: dtv.
- Lötscher, Andreas (in diesem Band): Überlegungen zur ‚Identifizierbarkeit von ‚Nähe-Distanz-Signalen‘ in historischen oder/und dialektalen Texten‘.
- Macha, Jürgen/Neuß, Elmar/Peters, Robert (Hg.) unter Mitarbeit von Stephan Elspaß (2000): Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. Köln, Weimar, Wien: Böhlau (= Niederdeutsche Studien 46).
- Negele, Michaela (i. Dr.): Diskontinuierliche Pronominaladverbien in der Alltagssprache des jüngeren Neuhochdeutschen – Standard oder Substandard? [...]
- von Polenz, Peter (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter
- van Pottelberge, Jeroen (2004): Der *am*-Progressiv. Struktur und parallele Entwicklungen in den kontinentalgermanischen Sprachen. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 478).
- Reershemius, Gertrud (2004): Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel. Wiesbaden: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 119).
- Wegera, Klaus-Peter (2000): ‚Gen, oder wie Herr Gottsched will, chen.‘ Zur Geschichte eines Diminutivsuffixes. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Naumann, Bernd (Hg.): Wortschatz und Orthographie in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Horst Haider Munske zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, 43–58.